

darauf, dass es restauriert werden kann (was eine knappe 5-stellige Summe erfordert) und dann möglicherweise einen Platz in einem Museum findet.

Eine erste Auflage des Warburg-Workbooks erschien limitiert in 350 Exemplaren mit verschiedenen Zugaben. Näheres und viele Einzelheiten sind der Webseite <https://a-warburg-workbook.org> zu entnehmen. (Allerdings scheint mir die Abkürzung „A-WaWoBo“, die diese Webseite dominiert, weniger gelungen.)

Thies Ibold bedankt sich bei den vielen Mitwirkenden und betont seine Intention, offen gegenüber Entwicklungen zu sein und Fragen lieber anzustoßen als abschließende Antworten zu geben. Keinesfalls möchte er in Konkurrenz zu anderen kunsthistorischen Publikationen stehen, sondern möglichst neue Blickwinkel eröffnen, also ein „Arbeitsbuch“ ohne voraussehbares Ende präsentieren. Das ist ihm beeindruckend gelungen. Sein Buch funktioniert dabei in mehrfacher Hinsicht: Den an Architektur und Kunstgeschichte Interessierten öffnet sich der Warburg-Kosmos, sie werden sich an den exzellenten Foto-Essays erfreuen sowie daran, dass in Texten mehr zu erfahren ist über die Menschen im Warburg-Haus; Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werden gleichermaßen „bedient“. Es ist darüber hinaus für die Fotofreundinnen und Fotofreunde ein im wahrsten Sinne des Wortes „wunderbares“ *Coffee Table Book* – übrigens ein prima Geschenk, nicht nur zu Weihnachten –, und nicht zuletzt könnten sich auch Kinder fesseln lassen, mit denen ihre Eltern und Großeltern die Bilder gemeinsam anschauen auf der Spur nach dem „Was ist *das* wohl?“ Dazu trägt bei, dass die Mitwirkenden auf Honorare verzichteten und das komplett von Thies Ibold vorfinanzierte Warburg-Workbook inzwischen durch die Martha Pulvermacher Stiftung und Privatpersonen gefördert wurde, so dass der Verkaufspreis außerordentlich günstig ist.

Angela Graf

Mediengeschichte

Holger Böning, Geschichte der Hamburger und Altonaer Presse. Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reichs. Bd. 1: Periodische Presse und der Weg zur Aufklärung. 438 S. – Bd. 2: Periodische Presse, Kommunikation und Aufklärung. 673 S. Bremen (edition lumière) 2020 (= Presse und Geschichte, Neue Beitr., Bd. 128 und 129), je 44,80 EUR.

Mit ihren vier biobibliografischen Handbüchern zur Presse Hamburgs und seiner Nachbarstädte lieferten *Holger Böning* und *Emmy Moepps* 1996/97 eine umfassende „Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften“ (s. die Besprechungen in der ZHG Bd. 87, 2001, S. 204–206, und Bd. 90, 2004, S. 358f.). Holger Böning, der Bremer Germanist und Pressehistoriker, hat sie dann mit den Monografien „Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel“ und „Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel“ aus dem Jahre 2002 (s. die Sammelbesprechung in der ZHG Bd. 93, 2007, S. 297–300) zu einem wahren Monument empirischer Gelehrsamkeit und Quellenerschließung zusammengefügt. Dieses hat Böning nun noch einmal um gut

270 Seiten aufgestockt, indem er die beiden monografischen Darstellungen in überarbeiteter und erweiterter zweiter Auflage in seiner „edition lumière“ auf insgesamt 1111 Seiten, die 2670 Anmerkungen, Literaturverzeichnisse sowie Register der Personen und Periodikatitel enthalten, neu publiziert hat. Der erste Band erstreckt sich zeitlich im Wesentlichen auf das 17. und die ersten zwei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, der zweite schließt daran an und endet mit der napoleonischen Ära.

Neu gegenüber der ersten Auflage ist u.a. im zweiten Band ein umfangreicher Abbildungsteil (Bd. 2, S. 557–619), der ganz überwiegend Titelblätter von Zeitungen und Zeitschriften des 18. Jahrhunderts präsentiert. Neu ist auch der thematische Einstieg in den ersten Band. Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte ermöglichen einen aufregenden neuen Blick auf das hochprofessionelle, auf Postrouten und dem faktenzentrierten Briefverkehr basierende Nachrichtengewerbe vor Erscheinen der ersten gedruckten Zeitungen 1605 in Straßburg bzw. 1618 dann in Hamburg. Die handschriftlichen Produkte waren zwar nur einer kleinen zahlungskräftigen Elite zugänglich, boten aber Ende des 16. Jahrhunderts eine umfassende Informationsversorgung zu politischen, diplomatischen und militärischen Ereignissen. Böning skizziert auch die Druckpublizistik von Flugblättern und sensationsgesteuerten „Newen Zeytungen“ bis zu den Messrelationen, die alle mit das Feld bereiteten für die Einführung regelmäßig mindestens im Wochentakt erscheinender Nachrichtenblätter. Die Hamburger und Altonaer Zeitungen des 17. Jahrhunderts werden mit ihrem unternehmerischen Hintergrund detailliert beschrieben, ‚Inkunabeln des Zeitungswesens‘ waren sie nur in der Form – keineswegs im Inhaltlichen, wo die Maßstäbe der Sachlichkeit, Genauigkeit und Konzentration auf das Wesentliche längst durch die handschriftlichen wie gedruckten Vorgängermedien gesetzt waren.

Band 1 gliedert sich in den umfangreichsten Abschnitt „Die Welt des Politischen in der Öffentlichkeit des 17. und frühen 18. Jahrhunderts“ zu den Zeitungen und typologischen Entwicklungen in ihrem Kontext (S. 19–263), ein Kapitel zu den frühesten wissenschaftlichen Zeitschriften (S. 264–295), ein grundlegend den Beginn allgemein raisonnierender Zeitschriften darstellendes Großkapitel „Eroberung moralischer Deutungshoheit durch ein bürgerliches Lesepublikum“ (S. 296–390) und schließlich einen Ausblick auf die dritte maßgebliche Gattung von Periodika im 18. Jahrhundert, das Intelligenzblatt (S. 391–399).

In souveränem Wechsel werden allgemein pressehistorische Querschnittsthemen – z.B. Produktionsbedingungen, Zensur, Leserschaft und Reichweite, Verhältnis handgeschrieben/gedruckt – und andererseits Porträts wichtiger Periodika und Persönlichkeiten präsentiert. Das ist konzipiert erzählt, stets auch mit einem farbigen Mosaik aus Quellenzitaten durchsetzt – immer wieder eine Anregung, das Werk als Lesebuch zu nutzen.

Der Autor arbeitet jeweils plastisch die Neuerungen heraus, mit denen einzelne Herausgeber nachhaltig Erfolg hatten. „Die zahlreichen Innovationen, die hier möglich waren“ (Bd. 1, S. 11) und nicht zuletzt auch durch die Konkurrenzsituation zwischen Hamburg und Altona stimuliert wurden, stellten im 17. und 18. Jahrhundert das Besondere der Hamburger Pressegeschichte gegenüber dem übrigen Deutschen Reich dar. Es begann mit dem Übergang von der geschriebenen zur gedruckten Zeitung, die der Frachtbestätter Johann Meyer 1618 mit der „Wöchentlichen Zeitung auß mehrerley örther“ wagte (Bd. 1, S. 65–71). Georg Grefflinger ging erstmals über die reine

Faktenberichterstattung hinaus und gab dem „Nordischen Mercurius“ mit redaktioneller Bearbeitung und unterhaltenden Elementen in pädagogisierendem Duktus erstmals den Charakter eines „Zeitungsbooks“ (Bd. 1, S. 117–129), ähnlich wie der vielseitige Autor Johann Frisch die „Europäische Fama“ durch die Art seiner journalistischen Bearbeitung attraktiv machte (Bd. 1, S. 132–140). Thomas von Wiering ist berühmt geworden durch seinen „Relations-Courier“, aber von besonderer Bedeutung auch durch den Aufbau eines ganzen Geflechts aus unterschiedlichen Medien für verschiedene Zielgruppen, z.B. eine jährliche „Kern-Chronica“ aller wichtigen Geschehnisse (Bd. 1, S. 221–227). Dies führte hin zur politischen Wochenzeitschrift, den 1682 begonnenen „Relationes Curiosae“ (Bd. 1, S. 275–285), die unter Eberhard Werner Happels ambitionierter Leitung das Geschehen nunmehr systematisierten, kommentierten und mit riesigem publizistischem Erfolg in die öffentliche Diskussion der Aufklärungsgesellschaft transportierten.

Der nächste Innovationsschritt im Zeitschriftensektor lag nicht mehr fern, die Gründung „Moralischer Wochenschriften“ nach englischem Vorbild, in denen nun jenseits von Politik und Diplomatie alle Lebensbereiche, vor allem endlich auch die Welt der Frauen und Kinder, in die Reflexion über gute, vernünftige Lebensweisen einbezogen wurden – Johann Matthesons „Vernünftler“ war 1713 die erste Zeitschrift dieser Art im deutschsprachigen Raum (Bd. 1, S. 303–355). Die Durchsetzung des neuen Typus der Aufklärungszeitschrift gipfelte in der Publikation des „Patrioten“ 1724, der aus dem Kreis um Barthold Hinrich Brockes, Michael Richey und Johann Albert Fabricius heraus mit seiner ausgesprochenen Diesseitsorientierung entstand und für die Leser schlicht „aufregend“ war: „Erstmals wandte sich eine Zeitschrift der alltäglichen Lebenspraxis zu und nahm für sich in Anspruch, die Dinge des Alltages und des Alltagshandelns nach vernünftigen und moralischen Maximen zu durchmustern.“ (Bd. 1, S. 356–387, Zitat S. 363)

Holger Böning entfaltet im zweiten Band für das 18. Jahrhundert, was bis etwa 1720 publizistisch angelegt und im ersten Band erörtert worden war. Hinzu kamen als besondere Hamburger Innovationen zum einen das besondere Konzept des „Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“, mit einem internationalen Netzwerk politischer Korrespondenten aktuelle Information auf höchstem Qualitätsniveau darzubieten – damit war die bis zur napoleonischen Zeit dominierende politische Zeitung im Deutschen Reich geschaffen (Bd. 2, S. 17–35). Zum anderen verlief die Entwicklung des Typus „Intelligenzblatt“ in Altona und Hamburg sehr erfolgreich, indem die in den „Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten“ und ihren Konkurrenzprodukten zusammengestellten lokalen, kleinteiligen, lebenspraktischen Informationen in Verbindung mit gelehrten oder allgemein interessierenden Beiträgen die Basis für tragfähige Modelle der Lokalzeitung ausbildeten – ein zukunftssträchtiger Sektor, zu dem auch andere publizistische Experimente wie die Zeitschrift „Hamburg und Altona“ maßgeblich beitrugen (Bd. 2, S. 207–221 und 392–442).

Der zweite Band stellt die „großen vier“ Hamburger und Altonaer Zeitungen des 18. Jahrhunderts ausführlich vor: neben dem „Correspondenten“ den „Altonaischen Mercurius“, den „Reichs-Post-Reuter“ und den für die Kaufmannswelt besonders wichtigen „Relations-Courier“, daneben natürlich auch etliche kleinere Blätter und das verkümmerte Pressewesen der ‚Franzosenzeit‘. Die Eroberung aller Wissensgebiete durch die Zeitschrift wird eingehend dokumentiert, von den Fachzeitschriften

aus Theologie, Musik, Theater, Literatur, Politik oder Ökonomie bis zu den Zielgruppenblättern für Frauen und Kinder (Bd. 2, S. 267–361).

Besonderen Raum nehmen die politischen Zeitschriften ein, deren ideologische Auffächerung in konservative, liberale und jakobinische Blätter zugleich den Übergang zur Meinungspresse des 19. Jahrhunderts markiert (Bd. 2, S. 462–547). Wie die Zeitung sich vom Medium der reinen Information zum „Medium des Eingreifens“ wandelte (Bd. 2, S. 159), illustriert Bönig exemplarisch mit der Darstellung des „Deutschen Beobachters“, der als die erste Hamburger Zeitung mit einer eigenen – nationalen – politischen Programmatik gelten kann (Bd. 2, S. 111–120).

Wichtig sind Bönings zusammenfassende Kapitel (Bd. 2, S. 121–162) zum Alltag der journalistischen Produktion im 18. Jahrhundert und zur stetigen Erweiterung des Publikums mit dem Ergebnis, dass man spätestens im letzten Jahrhundertdrittel von „Massenlesestoffen“ sprechen kann. Die Patriotische Gesellschaft und die gemeinnützige Publizistik aus ihrem Umkreis werden ebenso wie die Ansätze zur breiteren Volksaufklärung eingehend gewürdigt (Bd. 2, S. 220–255).

Im Ganzen ist Bönings Darstellung eine Erfolgsgeschichte von Gründungs-, Wachstums-, Innovations-, Differenzierungs- und Anreicherungsprozessen, die das bis 1800 im deutschsprachigen Raum einmalig reichhaltige und komplexe Hamburger und Altonaer Mediensystem hervorgebracht haben. Als kleines Widerlager zu der leicht teleologisch anmutenden Grundlinie der Darstellung hätte ich mir zusätzlich noch eine Systematik des Scheiterns, der typischen Umstände des Nicht-Gelingens, der Ursachen mangelnder Dauerhaftigkeit gewünscht, die Holger Bönig aus seiner immensen Materialkenntnis auch der kleinsten Publikationen und Publikationsversuche sehr gut hätte destillieren können. In einer weiteren Neuauflage sollten dann auch noch die in falsche Jahrhunderte versprungenen Jahreszahlen (u.a. Bd. 1, S. 120, 137, 150, 298; Bd. 2, S. 106: „Explosion der Volkswut“ von 1989 statt 1789!) und kleinen Unebenheiten im Satz (Bd. 2, S. 452) sowie einige Verschreiber bei Namen (z.B. Joachim Whaley auch unter Wahley im Literaturverzeichnis) bereinigt werden. Aber das sind Kleinigkeiten in einem monumentalen Werk.

Bönings Grundthesen, die auch seine Darstellung strukturieren, erscheinen im Text teilweise fast beiläufig oder erst in den Kapitelzusammenfassungen. Etwa: dass ein gehobenes bis mittleres bürgerliches Lesepublikum über den Dreißigjährigen Krieg „sehr gut informiert“ war und insofern fraglich sei, inwieweit den Höfen und Diplomaten tatsächlich noch ein Arkanum verblieb (Bd. 1, S. 114f.); dass Zensurpolitik weniger aus innenpolitischen Gründen als ganz überwiegend zur Vermeidung von Konflikten mit auswärtigen Mächten ausgeübt wurde; dass die Zeitung „für einen erheblichen Teil der Bevölkerung maßgebend den Weg zu jeder anderen weltlichen Lektüre“ gebahnt habe (Bd. 1, S. 402); dass das Entstehen einer Vielzahl von *raisonnieren*den Zeitschriftengattungen und zeitgeschichtlichen Kompilationen um 1700 eine Reaktion auf die Gewöhnung des Publikums an die reine Faktenberichterstattung der Zeitungen und auf neu artikulierte Bedürfnisse nach Reflexion und Diskurs darüber war (Bd. 1, S. 329); und mit Blick auf das gesamte 17. Jahrhundert: dass die Bedeutung seiner Medienproduktion für die allgemeine Geschichte „grob unterschätzt“ werde (Bd. 1, S. 400). „Zeitungen bildeten von Anfang an die erste Rohfassung der Geschichtsschreibung.“ (Bd. 1, S. 85) Diese und dergleichen mehr grundlegende Trendaussagen könnten eine Bündelung und stärkere Hervorhebung vertragen. Was

forschungsgeschichtlich in der Darstellung immer mitläuft, ist die Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, dessen Thesen insbesondere für die Ausgangssituation aufklärerischer Informiertheit und Diskurse im 17. und frühen 18. Jahrhundert Böning immer wieder zu Recht als ausgesprochen dünn und, wie wir heute wissen, zum Teil realitätsfern brandmarkt.

Schließen wir mit dem Motto des ersten Bandes aus dem „Correspondenten“ des Jahres 1771: „Hamburg ist ein Ort, auf welchem der Segen liegt, daß es daselbst bis an das Ende der Welt niemals an Monatsschriften und Wochenblättern fehlen soll“ – und, könnte man hinzufügen, dass es für die Frühe Neuzeit über *die* exemplarische Mediengeschichte in Deutschland verfügt.

Ulrich Hagenah, Quickborn

Gunter Holzweißig, Agitator und Bourgeois. Karl-Eduard von Schnitzler. Berlin (Wissenschaftsverlag) 2019. 112 S., Abb., 32 EUR.

Karl-Eduard von Schnitzler (1918–2001) begann seine journalistische Karriere nach seiner Gefangennahme als deutscher Soldat im Juni 1944 als Mitarbeiter beim Deutschen Dienst der BBC. Dort wirkte er an der täglichen Sendung „Deutsche Kriegsgefangene sprechen zur Heimat“ mit. Im Mittelpunkt stand hier der bekanntlich erfolglose Appell an die Deutschen, Hitler die Gefolgschaft aufzukündigen und das Ende des Krieges zu erzwingen. Im wöchentlich tagenden Parlament des Kriegsgefangenenlagers Ascot war von Schnitzler an Vorträgen beteiligt, in denen er – nicht ungewöhnlich in dieser Zeit – für ein Zusammengehen von Demokraten, Sozialisten und Kommunisten eintrat sowie über ein neues Geschichtsbewusstsein und Demokratieverständnis nachdachte. Die hier geknüpften Verbindungen und Bekanntschaften sollten ein bis in die 1980er-Jahre andauerndes Misstrauen des Staatssicherheitsdienstes der DDR gegen ihn begründen.

Im Oktober 1945 begann der Siebenundzwanzigjährige seine Tätigkeit beim NWDR ausgerechnet als Leiter des Frauenfunks, bereits zur Jahreswende 1945/46 wurde er Chefredakteur und Leiter der Politischen Abteilung in Köln. Im Mai 1947 erfolgte – angeblich wegen konspirativer Verbindungen zur KPD – die Versetzung nach Hamburg, wo er etwa Beiträge für die von Peter von Zahn geleitete Sendereihe „Sind wir auf dem richtigen Wege?“ lieferte und an einem von der Besatzungsmacht geforderten Programm beteiligt war, das bei deutschen Hörern Einsicht in die schuldhaften Verstrickungen der vergangenen Jahre und ein Bewusstsein für die eigene Schuld am Nachkriegselend fördern sollte. Auch warb er in seinen Sendungen für eine Bodenreform sowie die Verstaatlichung von Banken und Konzernen. Axel Springers HÖR ZU bescheinigte ihm 1946 eine „offene suggestive Sprache“, die Lebensnähe seiner politischen Hörfolgen hätten ihm viele Freunde, seine scharfe Polemik gegen die rückständigen Kräfte der deutschen Geschichte viele Feinde gemacht (HÖR ZU Nr. 2, 1946), Gemeinsam mit Springer war von Schnitzler als Dozent an der NWDR-Rundfunkschule tätig, die eine wichtige Kadenschmiede für erfolgreiche Journalisten der Nachkriegszeit war.

Ende 1947 beendete der NWDR von Schnitzlers westliche Karriere. Die Kündigung war politisch motiviert. Im März 1948 begann er seine östliche beim „Berliner Rundfunk“. Hier entwickelte von Schnitzler sich zu jenem Mann, der als „Sudel-Ede“ mit seinem „Schwarzen Kanal“ zu einer Figur wurde, die den Kalten Krieg personifizierte und in Ost wie West bald als so verächtlich galt wie kaum jemals ein anderer Journalist.